

Johanna Domek

**Gott führt uns hinaus
ins Weite**

Texte zur Ermutigung

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 1987/2015
Alle Rechte vorbehalten

Druck: KN Digital Printforce GmbH, Stuttgart

ISBN 978-3-87868-358-2

ISSN 0171-6360

www.vier-tuerme-verlag.de

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
<i>Kirchenbilder – das Orchester</i>	9
<i>Der Herrlichkeit Gottes entgegengehen</i>	14
<i>Wo unsere Schwächen liegen, da liegen auch unsere Stärken</i>	18
<i>Danken</i>	24
<i>Die Narben – oder: Die Niete im Leben</i>	31
<i>Gefäße</i>	38
<i>Gottes Wort</i>	46
<i>Eingereiht werden</i>	57
<i>Mit allen Kräften</i>	62
<i>Lebenserwartung (Advent)</i>	68
<i>Das Geschenk auspacken (Weihnachten)</i>	73
<i>Versöhnung (Jahreswechsel)</i>	75

Vorwort

Bei den folgenden Texten handelt es sich um Konferenzen, die ich in meiner Gemeinschaft gehalten habe. Zu dieser Gemeinschaft gehören zur Zeit 30 Schwestern im Alter von 20 bis 85 Jahren. Es sind sehr verschiedene Frauen hinsichtlich Lebensalter und Reife, Herkunft und Klostererfahrung, Begabung und Begrenzung, – eine bunte Mischung, die eine lebendige Gemeinschaft garantiert mit allem, was dazugehört.

So geht es in diesen Konferenzen nicht so sehr um theoretische Erwägungen zu einem wie auch immer verstandenen »geistlichen Leben«, sondern vielmehr um den Versuch zu praktischer Hilfestellung und Ermutigung im Alltag einer christlichen benediktinischen Klostersgemeinschaft. Da diese in ihren Grundstrukturen und Vollzügen anderen Gemeinschaften und Gruppen gleicht, mag das Gesagte darüber hinaus auch den einen oder anderen stärken und ermutigen. Lebt ja kein Mensch ohne und außerhalb von Beziehungen. Die Bilder, die in den verschiedenen Texten angesprochen werden, wollen dazu dienen, über Sprache und Denken hinaus Lebensräume und Erfahrungsbereiche in

uns neu oder wieder zu erschließen. Wir tragen da oft unbewusst einen reichen Schatz mit uns. Stärker als Gedanken und abstrakte Erkenntnis allein können diese zuerst nicht-verbale Bilder uns leben helfen, nicht indem wir sie nur nachdenken oder sogar überdenken, sondern indem wir uns hineinfühlen, sie im eigenen Leben neu aufspüren, neu staunen und ihrer inne-werden, uns erinnern und die Kraft daraus schöpfen, die darin liegt wie ein Schatz im Acker, der nur gehoben werden will. Es gibt so viele Systeme, Methoden und Wege, die alle ihre jeweilige Berechtigung haben, und deren mögliche Hilfen hier keinesfalls unterschätzt werden sollen. Aber es scheint mir wichtig, dass wir nicht verlernen – oder es auch neu lernen – dem Leben in uns und überall, wo es sich zeigt, ehrlich und in großer Einfachheit zu begegnen. Wenn ich mich umsehe, habe ich oft den Eindruck, Ermutigung tut not.

Zum Teil wurden die Texte schon in Ordenszeitschriften veröffentlicht »Kirchenbilder – das Orchester« in »Erbe und Auftrag« (1986/6), ebenfalls da »Gefäße« (1987/2), sowie »Wo unsere Schwächen sind ...« in den »Monastischen Informationen« (1986/Nr. 49).

Kirchenbilder – das Orchester

Das Mönchtum, die monastische Gemeinschaft hat sich immer am Bild der Urgemeinde orientiert. So wurde die Klostersgemeinschaft oft als Kirche im kleinen gesehen. Dementsprechend sind in den Ordensregeln auch Modelle und Bilde von Kirche zu finden. Heißt es beispielsweise bei Matthäus, »ihr alle seid Brüder« (Mt 23,8), so versteht Benedikt dem Evangelium folgend die Klostersgemeinschaft als Gemeinschaft von Brüdern. Es gibt viele Bilder für Kirche und Gemeinde. Jesus selbst nennt die Jüngergemeinde in der Bergpredigt: Salz der Erde, Stadt auf dem Berg, Licht der Welt (Mt 5,13–16). Im Johannesevangelium kommt das Bild vom Weinstock mit den Rehzweigen vor. Paulus bringt in seinem Brief an die Römer das Bild vom Leib: wir, die vielen, sind ein Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören (Röm 12,5ff) mit je unterschiedlichen Gaben. Petrus schreibt in seinem Brief: »Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, von Gott aber auserwählt und geehrt worden ist. Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen« (1 Petr. 2,4f). Die Kirche als

Haus, und wir als dessen Bausteine. – Die Kirche als Leib, und wir als dessen Glieder.

Es gibt auch das Bild von der Herde um Christus, den Hirten. Benedikt greift an sechs Stellen seiner Regel darauf zurück, in ganz verschiedenen Zusammenhängen, in den Abtskapiteln und in den Kapiteln über die Ausgeschlossene. Benedikt kennt auch noch ganz andere Gemeindebilder, zum Beispiel das der Schule oder der Schlachtreihe. Es gibt eben verschiedene Bilder, sie alle haben ihre besonderen Schwerpunkte, wollen aus je verschiedenen Blickwinkeln etwas Wesentliches zeigen. Nicht jedes Bild taugt für alles. Jedes Bild hat auch seine Grenzen. Aber diese Bilder helfen uns zu leben, weil wir an ihnen lernen können, unsere Beziehungen und Bezogenheiten zu verstehen: unsere Gottbezogenheit, unsere Kirchen- und Weltbezogenheit und auch die Bezogenheit untereinander. Es tut gut, diese Bilder anzusehen und seines herauszufinden.

Genauso wie Benedikt neue Bilder fand, um seine Gemeinde zu verstehen, werden auch wir dabei womöglich neue Bilder entdecken, die uns ansprechen, weiterhelfen und herausfordern.

Ein solches Bild möchte ich heute mit Ihnen entdecken: Wir alle sind wie ein Orchester – und es geht um die Musik.

Sehen Sie sich in Gedanken mal so ein Orchester an. Was es da alles gibt! Flöten zum Beispiel, kleine Piccoloflöten, aber auch das dagegen so große Fagott. Es gibt Geigen, Bratschen, Celli und sogar einen Kontrabass (denken Sie ein Instrument mit

dem »Kontra« im Namen, das gehört auch dazu!) Es gibt Fanfaren, Posaunen und Trompeten. Zum Orchester gehört ein imposanter Flügel, aber genauso die kleine Triangel. Eine Harfe mit ihren fast mystischen Klängen, aber genauso die Pauke mit ihrem Fell. Je mehr Instrumente, desto reicher und voller klingt die Musik.

Jedes Instrument hat sein Recht und seine je eigene Weise. Und das ist nicht falsch, sondern richtig so, ist nicht schlimm, sondern schön. Selbst wenn alle zusammen den gleichen Ton spielen, ein jedes tönt doch anders. Das liegt am Material und daran, wie einer darauf spielt. Es gibt da einfach große Unterschiede. Eine Geige muss man streichen, will man Musik hören, da nützt Blasen mit noch so viel Luft gar nichts. Eine Flöte dagegen will geblasen sein, sonst wird nichts aus der Melodie. Eine Trommel tönt, wenn man sie schlägt, eine Harfe klingt, wenn man sie zupft. Jedes dieser Instrumente klingt anders, und jedes muss – wenn die Musik gelingen soll – seinem Klang und Wesen treu bleiben.

Wir kennen das ähnlich vom Singen. Wenn wir einen Kanon singen oder ein mehrstimmiges Lied, dann geht das nur gut, wenn jeder »seine Stimme« hält. Man muss »seine Stimme« finden, kennen, lernen und singen, seine Melodie singen und dabei gut auf die anderen hören, dann wird es sehr schön. Beides gehört dazu: seinem eigenen Wesen treu folgen und ganz wach auf die anderen hören. Denn das macht ja eigentlich ein Orchester aus, dass da viele ganz verschiedene Instrumen-

te zusammenklingen, da musiziert nicht ein jeder drauf los, sondern sie klingen zusammen. Wir spielen zusammen. Die große Musik gelingt im Zusammenspiel.

Was wir in unserm Klosteralltag machen, ist noch nicht immer die »große Musik«, aber immerhin, wir üben dafür jeden Tag, – und manchmal klingt es dann doch wunderbar.

Wo bleibt nun Gott in diesem Bild vom Orchester, diesem Gemeindebild? Gott ist der große Komponist, er hat auch die Partitur geschrieben, er dirigiert die Einsätze und den Rhythmus. Ohne ihn wären wir keine Instrumente, sondern nur Material, ohne ihn gäbe es gar keine Musik. Aber Gott ist auch noch auf eine andere Weise in unserem Orchester, er ist die Luft und die Leere, ohne die kein Ton, schwingen und klingen würde. Denn für einen Ton braucht es nicht nur das Fell der Trommel, sondern auch den großen, leeren Raum darunter, nicht nur die Saiten einer Geige oder eines Cellos, sondern auch den leeren Raum darunter, den Resonanzboden. Auch eine Flöte ist nicht einfach ein Holzstab, sondern ein ausgehöhlter Holzstab, damit die Luft hindurchgehen kann und ein Klang wird. Das ist ganz wichtig. Denn oft ist dort in unserem Leben, wo wir Leere und Ausgehölhtsein empfinden, gerade so ein Resonanzboden, da wohnt der Gottesgeist in uns und bringt den Ton zum Klingen und hilft unserer Schwachheit auf zum Beten, wie Paulus es sagt.

Es steckt noch manches drin in diesem Bild vom Orchester. Wenn Sie mal Muße dazu haben, ent-

decken sie es selbst. Es kann uns helfen, unserer eigenen Melodie treu zu bleiben, sie liebzugewinnen, denn Gott schenkt sie uns. Es kann uns auch helfen, auf eine gelöste und gute Art den anderen deren Melodien zu lassen und zu gönnen, auch sie sind schön und gottgeschenkt. Lassen Sie uns Tag für Tag das große Zusammenspiel unserer Instrumente wagen, zu dem uns Gottes lebendiger Geist anleitet, mutig und demütig zugleich – damit Gott mit allem und in allem verherrlicht werde.